

16 ECHO DER ARBEIT

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

thyssenkrupp Corporate Archives

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Manfred Ph. Obst. Anschrift der Redaktion: Essener Straße 64, Telefon 2 41 31, Nebenstelle 281; Werksruf 38 47. Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten GmbH., Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint zweimal monatlich und wird allen Werksangehörigen der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt. Auflage: 15 000.

Jahrgang 3 August 1952 Nummer 16



Im neuen Kleide

Wer einen Blick für bizarre Dinge hat, wird in diesen Tagen nicht achtlos unter der großen Gichtgasleitung, die die Essener Straße kreuzt, hergegangen sein. Ungezählte Leitergerüste sind rings um das gewaltige Rohr angebracht, die der braven langen Leitung das Aussehen des Riesen Gulliver, der vom Zwergenvolke gefesselt wurde, verleihen.

Aber es ist nur eine vorübergehende Fesselung. Mit vierfachem Anstrich will man für die Erhaltung der Stahlkonstruktion, die ja sehr korrosionsbedroht ist, sorgen. Ein starkes Sandstrahlgebläse nimmt den alten Anstrich weg und entfernt zugleich den Rost. Anschließend werden zwei Grundanstriche und zwei Deckanstriche aufgetragen. Das leuchtende Grau, in dem sich die Leitung jetzt präsentiert, ist die endgültige Schutzfarbe.

HEUTE

Das königliche Spiel	Seite 184
Lohntage?	Seite 186
Es war so schön . . .	Seite 188
Strom verdrängt Dampf	Seite 190

Es geht um Sekunden

Blenden wir ein paar Tage zurück: Eine nervöse Ruhe liegt über dem Olympia-Stadion zu Helsinki. Die Wettkämpfer, gewappnet für den großen Lauf, trippeln aufgeregt hin und her, von ihren Trainern mit letzten Anweisungen versehen. Jetzt ruft sie der Starter an die Plätze, sie kauern nieder, der Startschuß löst sich, und unter dem Schrei der Siebzigtausend, die diesen Kampf verfolgen, laufen die Athleten über die Aschenbahn. Das Letzte geben sie her, um eher als der andere das Zielband zu zerreißen.

Heinz Ulzheimer läuft die 800 Meter in 1:49,7 Minuten! Der schnellste Europäer, der Tscheche Zatopek, bricht Rekorde! Jamaica holt sich den 4-mal-400-m-Staffelsieg in 3:03,9! Es geht um Sekunden, um Bruchteile von Sekunden. Der Unterlegene geht auf seinen Bezwinger zu, schüttelt ihm die Hand. Eine schöne sportliche Geste! Und der Sieger umarmt seinen Gegner — es war ja nur ein Kampf unter Freunden. Beifall von der Tribüne . . .

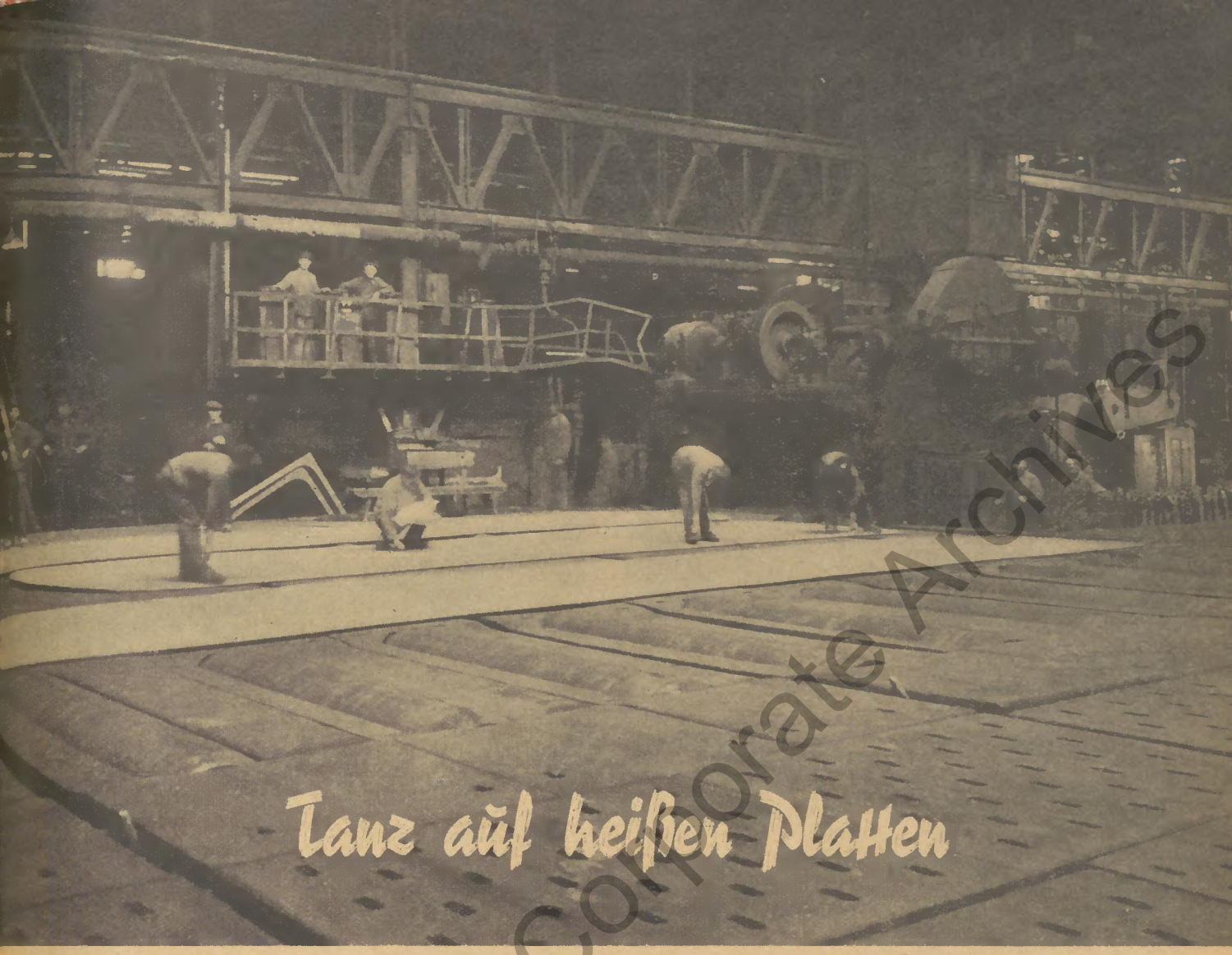
Und nun zurück in die Gegenwart. Wieder ist ein Wettkampf angesagt. Aber fröhlicher ist die Stimmung, ungezwungener, sorgloser. Die Favoriten treten nun an den Startplatz. Sie wissen — ihrer ist der Sieg. Die Zuschauer, an solch einem Rennen uninteressiert, unterhalten sich über das Wetter und schenken der Aschenbahn keinen Augenblick. Da tritt, ein brandrotes Trikot über den Leib, der Unfallteufel an den Startplatz.

Die Läufer wenden sich brüsk von ihm ab. Aber da! Was soll das heißen? Der hinkende Unfallteufel ist schon gestartet, rast über die Bahn! Das ist ja Frühstart! Warum pfeift der Schiedsrichter den unfairen Burschen nicht zurück? Warum wird er nicht disqualifiziert? Der aber läuft jetzt, ja: Wie der Teufel! um die Bahn, reißt alles nieder, was ihm im Wege steht und erreicht das Zielband, unangefochten. Schnell hatten die anderen Läufer den Versuch gemacht, den unsportlichen Mitstreiter abzufangen — zu spät. Und grinsend geht er auf die geschlagenen Läufer zu, nimmt den letzten in den Arm, zerquetscht ihn, den vorletzten, zerquetscht auch ihn . . . Das Publikum ist aufgesprungen, entsetzt, will helfen, und kann nichts tun, als ohnmächtig zuzuschauen: Der Unfallteufel ist der schnellste Läufer der Welt, schneller als alle Zatopeks zusammen, um Zehntel-Sekunden schneller!

Es ist wahnwitzig, gegen unfaire Burschen in die Bahn zu treten. Der Einsichtige wird deshalb gar nicht erst mit dem Unfallteufel an den Startblock gehen. Er wird vielmehr die Unfallvorschriften beachten. Dann kann der Unfallteufel ruhig sein schmutziges Handwerk betreiben, kann getrost um drei Längen schneller sein: Es wird ihm nichts nutzen. Denn so schnell er auch die schwebende Last löst und zur Erde krachen läßt — es wird eine glatte Niederlage für ihn sein, er wird Sieger ohne Besiegte spielen müssen, wenn sich niemand in einem ungleichen Kampf mit ihm maß. Wenn, um beim letzten Beispiel zu bleiben, sich niemand unter der schwebenden Last befand.

Denk daran: Der Teufel ist unfair. Er liebt den Frühstart, und keiner wird ihn deshalb bestrafen. Der Teufel ist schneller als seine menschlichen Gegner, er ist stärker und unbarmherzig. Im Werk zählt nur, ob du dich der Unfallverhütungs-Maßnahmen bedienst. Ist das der Fall, kann der Unfallteufel keine Goldmedaille gewinnen. Achtzig Prozent aller Unfälle zeigten, daß der Unfallteufel um Bruchteile von Sekunden schneller als der Mensch ist. Achtzig Prozent aller Unfälle sind also vermeidbar.

thyssenkrupp Corporate Archives



Tanz auf heißen Platten

VON OTTO SEEMANN

Auf der glühenden Ofenplatte herumzutanzen, ist wohl noch niemand eingefallen. Schwitzen wir Männer doch schon genug, wenn wir „Muttis" Küchenherd nach dem Mittagessen blank putzen! Was würdet Ihr da erst sagen, wenn Ihr auf dem „Warmbett" im Walzwerk beschäftigt wäret? Ja, „Warmbett", das hört sich so wohlig und mollig an, als spräche man vom Bett daheim im Schlafzimmer, wenn draußen der Wintersturm braust. Aber damit hat das Warmbett nicht im mindesten zu tun, denn während Ihr in das Bett daheim gerne kriecht, sobald Ihr müde und schläfrig seid, würdet Ihr das Warmbett, wenn es Euch halbwegs möglich wäre, nur zu gerne wieder verlassen. Ist es doch der Platz, auf dem es im Walzwerk am heißesten ist, denn hierher kommen alle von der Walze im 3- bis 5-Minuten-Tempo mit Hitzegraden bis 800° C wie feurige Zungen herausgespuckten Bleche, liegen hier, je nach ihrer Stärke, etwa 10 Minuten und werden vom „Schleppzug" auf den Rollgang der Kopfschwere gefahren. Nun beginnt für die Männer auf dem Warmbett ein richtiger „Tanz auf heißen Platten". Denn nicht nur das Bestreben eine möglichst hohe Leistung zu erreichen treibt sie zur Eile, sondern auch die Hitze, die noch immer aus den Blechen strömt, bei stärkeren Sorten noch so stark, daß eine auf sie geworfene Streichholzschachtel im Nu in Flammen aufgeht. Auf diese Bleche also zeichnen die Männer vom Warmbett die gewünschten Maße mit Kreide, Zollstock, eisernem Winkelmaß und Hanfschnur. Wie rasch das gehen muß, zeigte vor kurzem eine recht lustige Episode, als ein Mann von der Triowalze zu den Männern vom Warmbett sagte, das, was sie können, könne er auch. Er kam allerdings nicht weit, denn als er das Blech auf der einen Seite abgemessen hatte, fiel der Zollstock durchgekohlt auseinander . . .

Ihr werdet nun leicht verstehen können, warum hier auf dem Warmbett das Brot buchstäblich „im Schweiße des Angesichtes" verdient wird. Schon wenn man in der Nähe steht, ist es, als trockne die Hitze, die von den Blechen ausströmt, das Gehirn ein. Am ärgsten wird es natürlich bei schwülem, gewittrigem Wetter und in den Hochsommertagen. Nicht vergessen werden darf schließlich auch die Nachtschicht, die hier auf dem Warmbett infolge der ständigen trockenen Hitze natürlich doppelt schwer werden kann.

Nun ja, alles gewohnt, wird man vielleicht sagen; aber das ändert nichts an der Tatsache, daß die Arbeit der Männer vom Warmbett zu den schwersten des Betriebes gehört.

thyssenkrupp Corporate Archives





In den Ferien faulenzen — das gibt es nicht immer und unbedingt. Rund dreihundert Studenten und Schüler jedenfalls waren der Meinung, daß man die Ferienzeit auch nutzvoll verwenden kann und arbeiten in unserem Werk. Sie lernen so körperliche Arbeit kennen und verdienen sich zusätzlich manche wertvolle Mark, die das Taschengeld wesentlich verstärkt. Im Bilde links eine junge Studentin, die in der Gärtnerei hilft, rechts eine Handvoll Schüler, die in einer Eimerkette Muttererde für neue Anpflanzungen auf den Schlackenberg transportieren. Insgesamt kommen 175 Studenten, 22 Studentinnen und 103 Schüler zum Einsatz.

Das königliche Spiel

„Hier ist die Idee des alten Schachspiels dargelegt, die ihm die Kraft verliehen hat, Jahrtausende zu dauern. Sie ist dargelegt aus seiner Historie, seiner Vernunft und seinem Leben. Sie ist die Idee des Kampfes — auch deines Kampfes."
Dr. Emanuel Lasker

Der Philosoph Dr. Emanuel Lasker ordnete unsere Schachkunst in die Gesamtheit des Lebens derart ein, daß jeder einzelne ihrer Freunde sich stolz seines — wenn auch kleinen — Beitrages bewußt werden darf. Damit wird auch klar, warum eine Erziehung zum Schach Sinn hat. Sie muß „eine Erziehung zum Selbstdenken" sein. Schach ist nach Dr. Lasker nur insoweit Sache des Gedächtnisses, als es sich auf Regeln bezieht, die nach lebendigen Methoden gefunden worden sind. Der ganze Betrieb muß Leben haben, noch mehr, ein harmonisches Leben.

Aus diesen Betrachtungen leitet Dr. Lasker das ab, was man nicht oft genug diesen Schachbeflissenen, vor allem den jugendlichen unter ihnen sagen kann:
„Die Erziehung zu einem harmonisch gefügten, schachlichen Können läßt sich sonach am ehesten mit der Erzeugung und Ertüchtigung eines harmonisch erbauten Organismus vergleichen; daß das eine durch den Geist, das andere durch das Blut genährt wird, tut nichts zur Sache. Das Leben fließt gleich geheimnisvoll, gleich schöpferisch, gleich mächtig in beiden. Dieser Vergleich ist kein bloßer rhetorischer, er ist ein Programm."
Jeder Schachverein tut gut — auch unserer — sich von diesen Worten und der starken Denkerpersönlichkeit, die hinter ihnen steht, durchdringen zu lassen. Möge auch unser Tun, das sich oftmals in dürren Zahlen-und-Punkt-Statistiken zu erschöpfen scheint, immer wieder sich nach diesem tiefen Sinn ausrichten, den uns die Jahrtausende überliefert haben. Alle großen Meister des Schachs haben die Fähigkeit des zielsicheren inneren Blickes und die Gabe, ästhetische Werte zu schaffen. Darum ist das Schachspiel vor allem eine Kunst, eine große und edle Kunst. Und darum ist es ein schwerer Irrtum, wenn zum Beispiel Junk seinerzeit die Meinung aussprach, daß das Ich-Gefühl während des Spieles ausgeschaltet sei, und ein Verkennen der Tatsachen, wenn er deshalb die Zugehörigkeit des Schachs zur Kunst bestreitet, ihm nur eine „Ähnlichkeit mit den Künsten" zuerkennt.

Die ästhetische Wirkung im Schach kann heute ebensowenig bestritten werden wie in der Dichtung, in der Musik und Malerei. Und auch ein anderes Merkmal echter Kunst tritt hier zutage: sie bedarf keines Zweiten, wirkt aus sich selbst heraus und ist in der Einsamkeit der trauteste Freund.

Allein vermag sich der Schachfreund aus leblosem Holzklotz oder aus Pappe ein Wesen, die Schachfigur, zu formen, die gleich dem Besengeist des Zauberlehrlings den Wünschen seines Schöpfers gehorcht. Und endlich vermag das Schach die ideale Forderung der antiken Klassik zu erfüllen, nämlich Schönes in einfacher Form mit geringen Mitteln zu schaffen.
In diesem Sinne sind die „Immergrüne" oder die „Unsterbliche" eines Anderssen, die Prachtstücke eines Morphy, die wunderbar klaren Stellungsbilder eines Lasker und Capablanca, eines Tarrasch und Schlechter Kunstschöpfungen. Sie erstehen immer wieder aufs neue im Nachgenießen und spenden dem Kenner die reine Freude am Schönen.

In diesem Sinne sind auch die gedankenreichen Probleme eines Loyd, die schlackenlosen Werke eines Cheney, die geistfunkelnden Studien der Kling und Horwitz, Henry Rinck und der Brüder Platoff herrliche Edelsteine ihrer Kunst.

Fortsetzung folgt

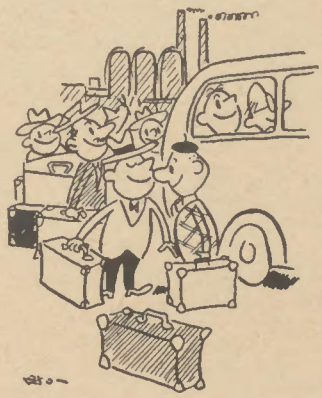
thyssenkrupp Corporate Archives

Ich wollte nicht darüber schreiben

Jupp Ziemes tat es dann doch, denn er macht gern „schöne Geschichten"

Wer war schon mal in Waldliesborn? Wie, so viele? Ich dachte, ich sei einer von wenigen gewesen. Dann brauche ich wohl nichts zu erzählen. Nun, vielleicht wollen die anderen etwas davon wissen und einige ihre Erinnerungen auffrischen.

Also, bei uns ging das so zu:



Zuerst empfingen wir einen Haufen Geld und gute Ratschläge. Anderntags trafen wir uns am Sozialhaus. Der Bus stand schon bereit. Wir gruppierten unsere Koffer malerisch um den Anhänger und uns selbst in die Polster.

Kurz vor der Abfahrt wurden wir verabschiedet. Wir hatten zuerst den Eindruck, als ob man froh sei, uns für vierzehn Tage loszusein. Aber zum Schluß hieß es doch: „Kommt gesund wieder."

Die Fahrt war wie alle Fahrten, seitdem man ohne Pferde über die Straßen fährt.

Bei der Ankunft erfolgte die sonst übliche Begrüßung durch den Kurdirektor nicht, denn der war in Urlaub. Es scheint also doch noch schönere Orte als Waldliesborn zu geben, oder warum sonst hat er seinen Urlaub nicht dort verbracht? Wir wurden auf die Quartiere verteilt und gingen zum Mittagessen. Die Aufnahme war mehr als herzlich und die Verpflegung gut.



Nachher wurden wir dem Kurarzt vorgeführt. Er war ein sehr freundlicher Herr und auch seine Assistentin hatte ihren Spaß an uns. Da wir es wohl nötig hatten, erhielten wir Bäder verschrieben. Hinterher wurden wir mit einem kleinen Vortrag bedacht. Der Kurdoktor warnte uns vor Ausschweifungen und unsolidem Lebenswandel. Hiergegen waren wir jedoch gefeit, denn vor Ausschweifungen bewahrte uns die Endlichkeit des Zwanzigmarkscheins und vor Unsolidität schützten uns die Bäder. Freund Walter drückte das zum Schluß der Kur so aus: Noch vierzehn Tage und mancher hätte sich ein Raubritterkreuz angefressen. Und noch einige Bäder, und wir wären alle als Mädchen nach Hause gegangen.

Abends ließen wir gleich einen rheinischen Abend steigen, mit Gesang und Schunkeln. Mit vier Mann fingen wir an und mit fünfzig ging es nachher weiter. Einen Vergnügungsobmann hatten wir auch, der ergab sich von selbst. Nicht war, Walter?

Wir importierten einige, dort noch unbekannte Gesänge, die gleich den Beifall der Massen fanden und mitgesungen wurden. Es ging auf Stühle und Tische und einige Augen wurden feucht. Stimmt es nicht, Aloys?



In den Quartieren wurden wir je zu zweien auf ein Zimmer gelegt. Das hatte seinen Vorteil, denn wir verschliefen nie den Morgenkaffee, weil immer einer wach blieb. Warum? Nun, einer schnarchte und dann konnte der andere nicht schlafen. Wollte dieser mal schlafen, so mußte er den Schnarcher wecken. Mittlerweile schlief der Schnarcher wieder ein und der andere wurde wach. So ging es wechselweise bis zum Morgen. War es nicht so, Fritz?



Bei den Spaziergängen und auch sonst überall waren wir die höflichsten Leute, denn jeder grüßte jeden. Nachher winkte man uns schon von weitem, wenn man uns nur sah.

Bald bekamen wir mal Lust, wieder zusammengebaute Häuser zu sehen, die es in Waldliesborn nicht gibt. Wir machten uns auf nach Lippstadt, das einige Kilometer entfernt liegt.

Lippstadt ist eine schöne und gastfreundliche Stadt. Gegen Bargeld kann man dort alles haben, was wir redlich ausnutzten und so in eine fidele Stimmung kamen. Kegelklublieder singend zogen wir nachher durch die Straßen. Wir hatten einen hünenhaften Prachtkerl bei uns, der als Dirigent voranschritt. Alle Fenster standen offen und waren besetzt. Man freute sich laut und winkte uns zu. Auch die Polizei lachte und ließ die Fahrzeuge warten, um für uns die Straßen freizuhalten. War es nicht schön, Kurt?



Als wir heimwärts schritten, war es stockdunkel. Straßenbeleuchtung haben wir nicht gesehen. Nun ist Lippstadt von Waldliesborn durch Gräben getrennt. Es ist nicht so, daß man die Gräben quer über die Straße gezogen hat; man hat das dort ganz anders gemacht. Was auf der Lippstädter Seite als Weg für Fußgänger aufhört, fängt mit Waldliesborn als Graben an. Wir gingen untergehakt je zu zweien mit Abstand. Als der Fußweg endete gingen wir weiter und sausten so die mannshohe Böschung hinab in den Graben. Als unentwirrbares Knäuel plätscherten wir im Wasser und Matsch umher und einer schimpfte auf den anderen. Es gab Arm- und Beinbrüche, die aber anderntags ohne Behandlung wieder ausgeheilt waren. Nachher löste sich alles in ein großes Gelächter auf. Trotz allem war es herrlich. Oder was meint Ihr, Ernst und Arthur? Für den letzten Sonntag war Besuch aus Oberhausen angesagt. Er wurde freudig und mit Hallo empfangen, denn es gab Rauchwaren und Runden. Die Geister wurden nochmal aufgefrischt, denn es ging dem Ende entgegen. Mancher war bald blank, von dem man sagte, daß er nasse Füße habe. Oder sagte man nicht so, Bruno?

Den, der noch Geld übrig hatte, können wir nicht bedauern, der ist es selbst schuld, denn er hatte Gelegenheit genug, seinen Zaster zu verprassen.

Zum Schluß doch noch einige ernste Worte. Ich glaube mich wohl mit allen Kollegen einig, wenn ich sage: Es war schön. Und wollen wir dafür unseren Dank sagen: Dem Vorstand und der Sozial-Abteilung für das Zustandekommen, der Kur- und Badeverwaltung mit allen ihren Damen für die zuvorkommende Aufnahme, dem Kurarzt, seiner Assistentin und den Quartierwirtinnen für die freundliche Betreuung.

Auch den Gastwirten mit ihrem Personal gebührt Anerkennung. Wir wurden nicht übers Ohr gehauen, sondern zahlten annehmbare Preise und wurden freudig bedient.

Auf Wiedersehen!

Übrigens: Ich wollte nicht drüber schreiben. Man hatte mir Repressalien angedroht. Aber ich fürchte nicht vor starken Männern. Nicht wahr, Walter, Aloys, Fritz, Kurt, Ernst, Arthur, Bruno und ihr anderen?

thyssenkrupp Corporate Archives

Wann wünschen wir

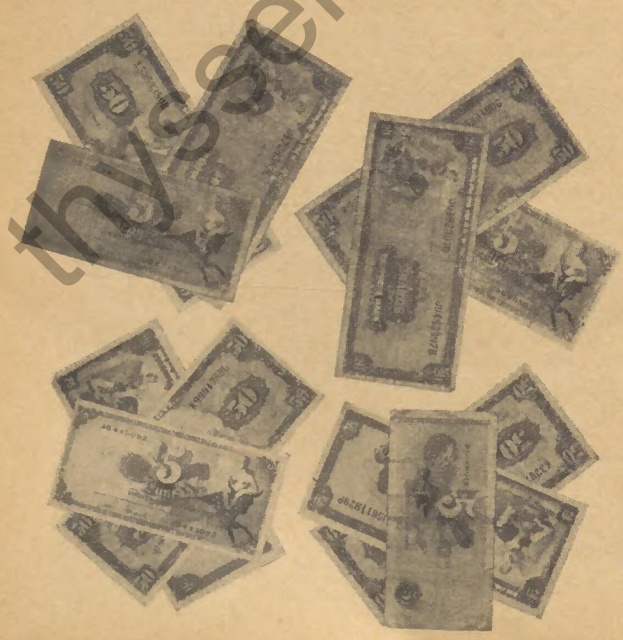
die Lohntage?

WORUM GEHT ES? Oft genug wurde in der letzten Zeit die Frage laut, ob die Lohntage nicht günstiger gelegt werden könnten. In Oberhausen wird zweimal monatlich gelöhnt, jeweils am 5. und 20. eines Monats. In Gelsenkirchen wird jeden zehnten Tag, also dreimal im Monat, gelöhnt. Eine Reihe Oberhausener Kollegen wünschen nun, daß sie wie in Gelsenkirchen, eine Reihe Gelsenkirchener wiederum wollen viermal monatlich gelöhnt werden. Es erscheint deshalb angebracht, dieses Problem einmal kurz zu beleuchten und freimütig das Für und Wider zur Diskussion zu stellen, allerdings ohne künftigen Entscheidungen vorzugreifen. Wie also soll künftig gelöhnt werden: Wie bisher? Wie in Gelsenkirchen? Oder wöchentlich?

BESSER ALSO sei es, öfter zu löhnen. Dreimal monatlich wie in Gelsenkirchen. (Aber dort wird, wie gesagt, schon mancher Wunsch nach viermaliger Entlöhnung laut.) Die Hausfrau muß künftig noch besser einteilen, noch konzentrierter sparen, will sie ihren Verpflichtungen nachkommen. Die Gefahr bei häufiger Löhnung ist, daß man sein Geld „verkleckert". Und, auch das wurde schon gesagt, man bekommt ja durch häufigere Löhnung keinen Pfennig mehr an Geld. „Wir haben auch immer Geld, um Marktschwankungen zu begegnen", ist ein weiteres Argument für die häufigere Löhnung.

„Wer sparen will und kann, schafft das auch durch kleinere, aber öfter eingezahlte Beträge." Bei dreimaliger Zahlung steht als Nachteil allerdings wie bisher auch, daß die Wochentage, an denen es Geld gibt, nie die gleichen sind.





EIN GESICHTSPUNKT blieb bisher ausser acht: Was macht das Lohnbüro? Häufiger löhnen bedeutet mehr Arbeit für das Lohnbüro. Für die Ermittlung der Abschlagbeträge an vier bis fünf Terminen (bei wöchentlicher Zahlung) gegenüber bisher zwei Terminen müßte jeder der gegenwärtig neun Angestellten rund 20 Stunden mehr arbeiten, zudem müßten die neun Angestellten je sechs Stunden für die Einzahlung und sechs Stunden für die Auszahlung der Lohngelder aufbringen. Außerdem würde für die Adrema ein Angestellter benötigt. Das heißt mit anderen Worten: Um die Mehrarbeit, die durch das wöchentliche Löhnen entsteht, zu bewältigen, müßten zehn Angestellte eingestellt werden. Die Verwaltung würde sich also erheblich vergrößern.

thyssenkrupp Corporate Archives



Die dargestellten Geldbeträge sind willkürlich gewählte Beispiele

BISHER wurde zweimal monatlich zum Lohnschalter gerufen. Zugegeben, der Abstand von Lohntag zu Lohntag ist groß. Es kommt sogar vor, daß ein solcher Zeitraum drei Sonntage umschließt. „Dann sind wir am dritten Sonntag blank", heißt es oft, „und wir können mit diesem schönen Tage nichts Gescheites anfangen." Also wird gefolgert: Man sollte öfter löhnen. Natürlich ist man sich darüber klar, daß damit die jeweiligen Zahlsummen wesentlich kleiner werden und vor allem der einzelne in keinem Falle mehr verdient als zuvor. Bisher konnte ein Teil der einen Löhnung für die Monatsausgaben (Miete, Strom, Gas, Beiträge usw.), ein Teil der anderen Löhnung für größere Anschaffungen verwandt werden. Und im anderen Falle?

VERSCHIEDENTLICH kam aus Gelsenkirchen die Anregung, statt wie bisher dreimal nun wöchentlich zu entlöhnen. Der ausgezahlte Betrag würde also noch kleiner; die Notwendigkeit, die Pfennige für größere Beträge eisern zusammenzuhalten, noch zwingender. Andererseits: Man hat, wenn freitags gezahlt wird, auch jeden Sonntag Geld. (Und die Gefahr, es auszugeben, ist dementsprechend größer.) Ob mancher, der bisher nur bar kaufte und damit Aufschlagsprozente vermied und vielleicht Barzahlungs-Prozente herausschlug, nun nicht in das teure Raten-System getrieben wird? Beispiel: Ein Ofen kostet 100 Mark, bei Teilzahlung durch die Aufschlagsprozente etwa 110 Mark, bei Barzahlung etwa 95 Mark. Ersparnis bei Barzahlung: Rund 15 Mark. Es sollte nicht unbeachtet bleiben, daß sich der Angestellte, der im allgemeinen ja auch nicht mehr verdient, seit je an die Monatszahlung gewöhnt hat.

Das Für und Wider

in freimütiger Diskussion



DIESE ZEHN ANGESTELLTEN würden dem Werk jährlich rund 60 000 DM an Gehältern kosten. Rechnet man die normalen Verwaltungskostenzuschläge, Zinsverluste usw. hinzu, so müßte insgesamt mit einem Mehraufwand von etwa 150 000 DM kalkuliert werden. (Diese Summe errechnete ein namhafter, unabhängiger Betriebsorganisator und Lohnfachmann.) Da im Hauptverwaltungsgebäude die Angestellten ohnehin sehr beengt arbeiten, müßten zugleich neue Büroräume geschaffen werden. Diese Gesichtspunkte sollten bei einer Erörterung des Problems nicht unerwähnt bleiben. Denn das Geld, das das Werk für häufigere Löhnung auszuwerfen gezwungen ist, wird an anderer, betriebsentscheidender Stelle vielleicht einmal bitter fehlen.

thyssenkrupp Corporate Archives



Oben:
Wasser macht naß — deshalb probieren die zwei Jung-Hüttenwerker auch sehr, sehr vorsichtig. Sie tummelten sich dann aber doch noch in jenem Element, das bekanntermaßen keine Balken kennt.

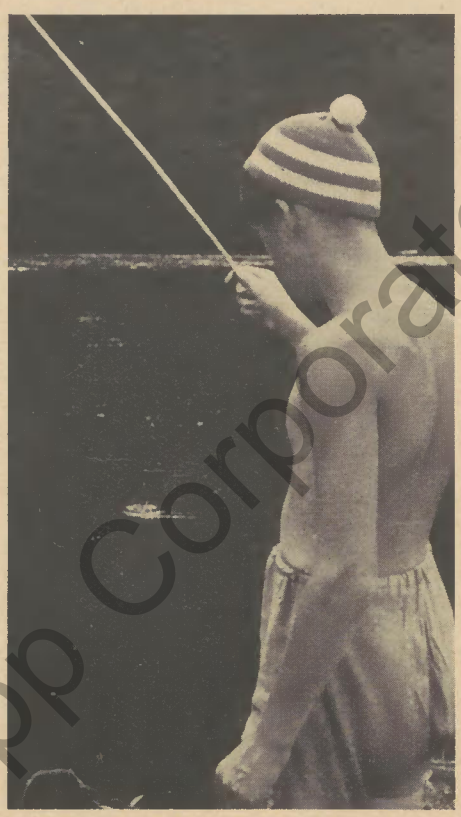
Rechts:
Der letzte Angler will sich mit selbstgebastelter Angel noch rasch einen Rollmops aus der Lahn holen. „Ich habe schon allerhand gefischt", versicherte er. Ob das Anglerlatein war!

Unten:
„Staatsbegräbnis erster Klasse", sagten die Jungen, als sie vom Abbruch des diesjährigen Zeltlagers hörten. Und reagierten folgerichtig, indem sie halbmast setzten ...



Es war so schön ... ... und wäre so schön gewesen

Sechzig Oberhausener und Gelsenkirchener Jungen werden den 9. August 1952, einen Samstag mit Sonnenschein und Regen, als rabenschwarz im Gedächtnis behalten. An diesem Tage mußten sie nämlich erfahren, daß sie sich vergebens auf ihren Ferienaufenthalt gefreut hatten: Die Gesundheitsbehörde ließ das Werk wissen, eine



weitere Verschickung könnte nicht zugelassen werden. Man wollte damit verhindern, daß die im Ruhrgebiet aufgetretenen Fälle von Kinderlähmung in andere Gegenden verschleppt würden. Die Entscheidung der zuständigen Regierungsstellen betraf natürlich nicht nur die HOAG, aber es war darum nicht weniger bitter, die weiteren Verschickungen absagen zu müssen.
Auf Grund der behördlichen Anordnung wurden sofort die Verschickungen in die Kinderheime auf Norderney und in Weilmünster abgesagt und das Zeltlager vorzeitig abgebrochen.

Und dabei hatte man mit der Wahl des Lagerplatzes in diesem Jahre eine ganz besonders glückliche Hand gehabt. Wenn der Bus mit den Jungen bei Montabaur die Autobahn verließ, öffnete die Natur für die mit landschaftlichen Schönheiten wenig verwöhnten Jungen des Reviers eins ihrer lieblichsten Schatzkästlein. Das vielgewundene Band der Landstraße, gesäumt von saftigen Laubwäldern, dichtbestandenen Hügeln und Tälern, verträumten Dörfern, führt nach Nassau, von dem aus etwa vier Kilometer entfernt dicht am Ufer der Lahn die fünf Zelte im Halbkreis standen.

Jeweils zwanzig Jungen besuchten für zehn Tage das im Frühsommer eröffnete Lager. Wenn sie des Morgens aus dem Zelt in die Sonne blinzelten, rauschte einen Steinwurf vor ihnen gemächlich die Lahn, an deren anderem Ufer sich steil ein Hügel erhebt. Von Zeit zu Zeit zieht ein Frachtkahn vorbei, und die Schiffer winkten freundlich zu den drei Fahnen, die sich über den Zelten erhoben. Wie im vorigen Jahr hatte man auch diesmal die Flaggen des Landes und des Bundes aufgezogen, die den Wimpel der Werksjugend flankierten.

Wenige hundert Meter hinter dem Lager, an eine romantische Burgruine angelehnt, fand man die Küche, die Tag für Tag dafür sorgte, daß zwanzig hungrige Münder gestopft wurden.

Was die Jungen taten in diesen zehn langen und doch wieder kurzen Ferientagen? Nun, vor allen Dingen sich einmal kräftig die Lungen mit der würzi-



Unser Titelbild (rechts)

ist eine ganz besonders geglückte Aufnahme, die der erst 17jährige Foto-Amateur Karl-Heinz Gartmann vom Martinwerk I aufnahm. In das gewundene Tal der lieblichen Lahn, fünfzehn Kilometer von Bad Ems entfernt, schmiegt sich das Zeltlager ein. Im Hintergrund rechts die Burgruine, neben der sich die Küche aufgetan hatte. Am leiblichen Wohle fehlte es nicht.

thyssenkrupp Corporate Archives

In letzter Minute

und am letzten Tage des Zeltlagers stoppten drei Wagen vor dem Lagertor. Eine Handvoll Journalisten, mit Kamera, Notizblock und Schreibstift bewaffnet, stürzte sich auf die ahnungslosen Jungen und interviewte sie. Tags drauf konnten die Eltern in allen Oberhausener und Gelsenkirchener Zeitungen nachlesen, wie schön es ihre Kinder an der Lahn hatten. Nach dem Besuch des Zeltlagers fuhren die Journalisten zum Haus Buchenhalde in Bad Ems, um auch die Urlaubsverschickung der älteren Hüttenwerker kennenzulernen. Auch hier zeigten sich die Pressevertreter sehr angetan von dem Gesehenen. „Eine herrliche Gegend, eine gute Unterbringung, schmackhaftes Essen und frohe Kameradschaft. Selbst Aga Khan könnte sich nicht wohler fühlen", sagte hinterher ein Teilnehmer beeindruckt.



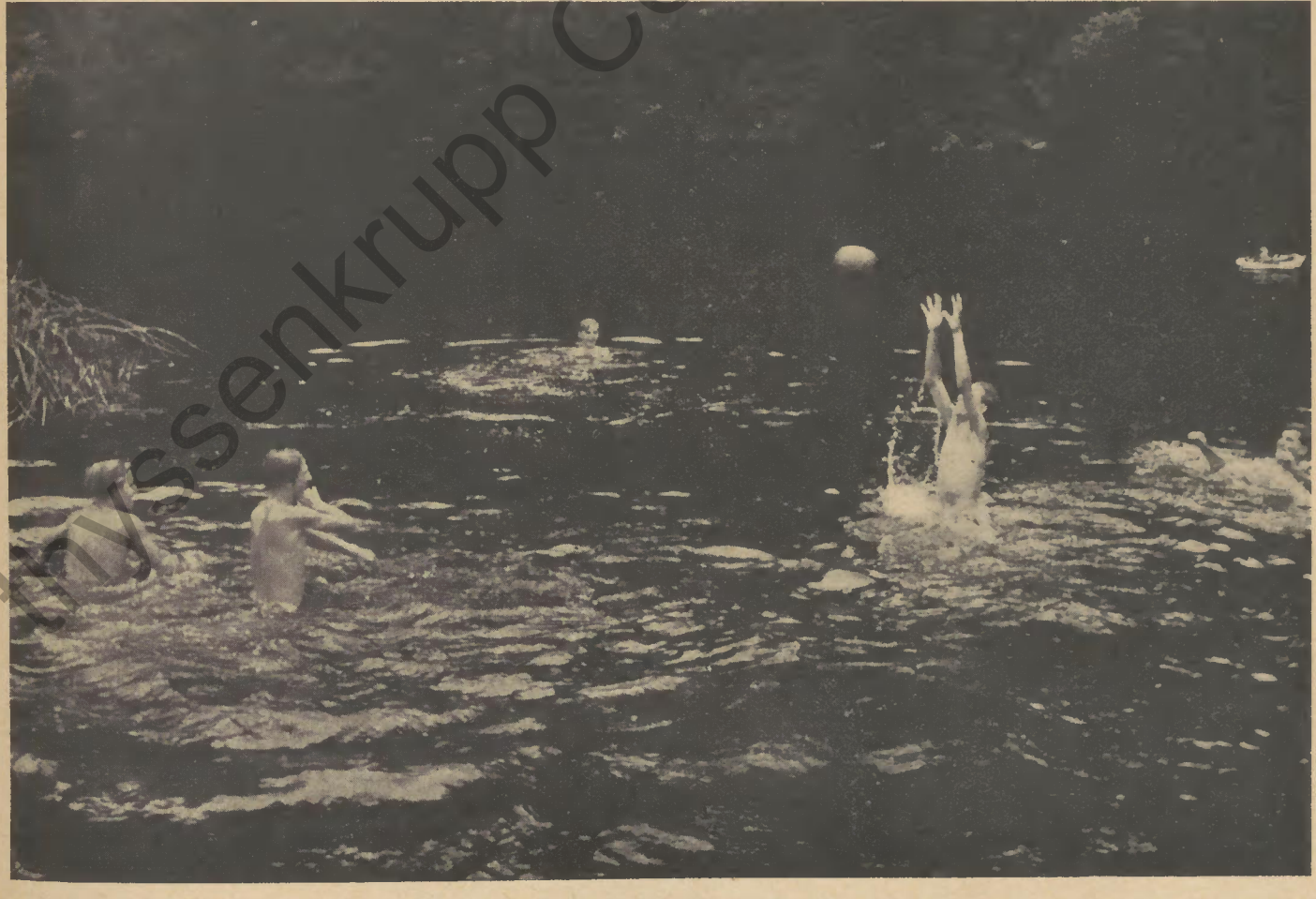
gen Luft des Lahntales vollpumpen. Das geschah so ganz nebenher, bei Sport und Spiel. Wie im vergangenen Sommer standen wieder Kähne, Fußbälle, Tischtennis und anderes Sportgerät zur Verfügung, für die sich zu jeder Stunde Liebhaber fanden.

Besonders eifrig wurde natürlich Fußball betrieben. Wie könnte das auch anders sein, wenn Jungens vom Schalker Markt dabei sind? Aber auch für jene, die ihre Ferienzeit in aller Besinnlichkeit genießen wollten, boten sich prächtige Möglichkeiten. Selbst in der letzten Lagerstunde noch stand versonnen ein junger Angler am Ufer.

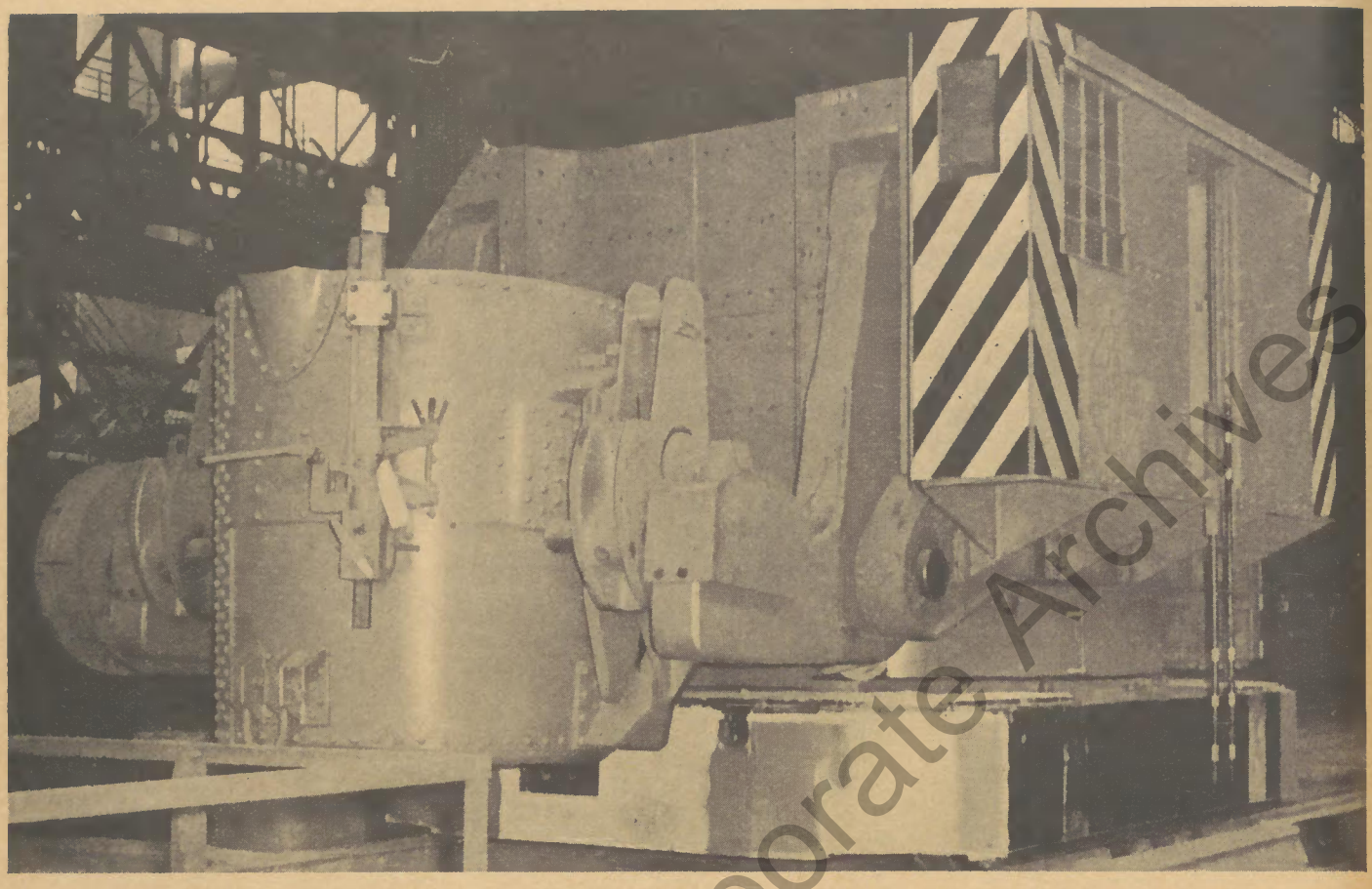
Als Schönstes wurde die abendliche Stunde empfunden, in der man sich um das Lagerfeuer gefunden hatte. So rauhbeinig auch Jungen sein mögen — dem Eindruck der lodernden Flammen, die sich in den dunklen Wassern der Lahn spiegelten, der aufragenden Silhouette der alten Ruine im Mondlicht, konnten auch sie sich nur schwer entziehen. Und dann sangen sie Fahrtenlieder, die vor ihnen schon ungezählte Jungen gesungen haben. Und die auch sechzig andere HOAG-Jungen singen wollten.

Nun, es kam anders, als es geplant war. Bliebe die Hoffnung aufs nächste Jahr. Dann wird es bestimmt wieder so schön. Und mit einem nochmaligen vorzeitigen Abbruch wird man kaum rechnen müssen. Darum also: Geduld geübt!

So war es bei uns! Sagt selbst: Ist es nicht herrlich, im brusttiefen Wasser Ball zu spielen! Und anschließend in der Sonne zu braten!



thyssenkrupp Corporate Archives



Strom verdrängt Dampf

Der erste elektrische Gießwagen im Dienst — Bereits merkliche Erfolge

Mit zwei Mann Bedienung und einem dritten, der für Kohle sorgt, können die im Thomasstahlwerk eingesetzten Dampf-Gießwagen nicht den Anspruch erheben, als sonderlich modern zu gelten. Durch die Verwendung von Sauerstoff konnten die Chargengewichte gesteigert werden. Daher mußte auch der Inhalt der Pfannen erhöht werden und die Belastung der Gießwagen stieg. Das war zuviel für die hydraulisch arbeitenden Dampf-Gießwagen. Oft genug wurde Wasser verloren, das sich zwischen den Gleisen ansammelte oder in die Kokillen spritzte. Immer wieder mußten Dichtungen erneuert und Pumpen überholt werden, was längere Ausfallzeit bedeutete. Mehr noch: Jedes zweite Jahr war man gezwungen, die Dampf-Gießwagen einer Generalinspektion zu unterziehen. Noch einen Nachteil hat das Fahrzeug, und zwar einen schwerwiegenden: Der dicht neben der Pfanne stehende Fahrer ist relativ schlecht geschützt, was schon schwere Verbrennungen zur Folge hatte.

Als kürzlich die Gießgrube umgebaut wurde, war zu überlegen, ob die unmodernen D a m p f-Gießwagen neu bestellt werden sollten. Man entschied sich lieber für die e l e k t r i s c h e n Gießwagen, die nur einen Mann Bedienung in geschützter Position benötigen und ohne Wasser arbeiten. Der elektrische Gießwagen entnimmt den erforderlichen Strom einem Schleifleitungskanal, der während des Umbaues der Gießgrube angebracht wurde. Der von der Bamag hergestellte und inzwischen in Dienst genommene erste neue Gießwagen arbeitet vollelektrisch im Gegensatz zu anderen elektrischen Gießwagen, bei denen eine Wasserpumpe mit Strom betrieben wird.

Die Pfanne des elektrischen Gießwagens ist mit einer Schleife ausgerüstet, so daß sie mit dem Krangehäuse gewechselt werden kann. Zugleich ist eine Vorrichtung angebracht, die es verhindert, daß die Pfanne beim Kippen aus dem Wagen fallen kann. Mit seinen 30 Tonnen Tragkraft ist er auch bei künftiger Weiterentwicklung ausreichend. Da die Pfanne einen Kippbereich von 180° hat (im Gegensatz zu dem bisherigen, der nur bis 150° Kippbereich hatte), ist ein neuer Vorteil erreicht, und die Schlacke kann nun vollständig entleert werden. Der Betrieb der elektrischen Gießwagen ist so gedacht, daß nach dem jeweiligen Abgießen die Pfannen ausgehoben und eine neu zugestellte Pfanne eingesetzt wird. Die gebrauchte Pfanne wird dann im Kippstuhl fertiggemacht und steht für die nächste Charge zur Verfügung, während sie bisher im Gießwagen für den nächsten Abguß vorbereitet wurde. Durch die neue Methode wird eine wesentliche Beschleunigung des Gießwagen-Umlaufs erzielt, was eine Steigerung der Stahlproduktion erwarten läßt.

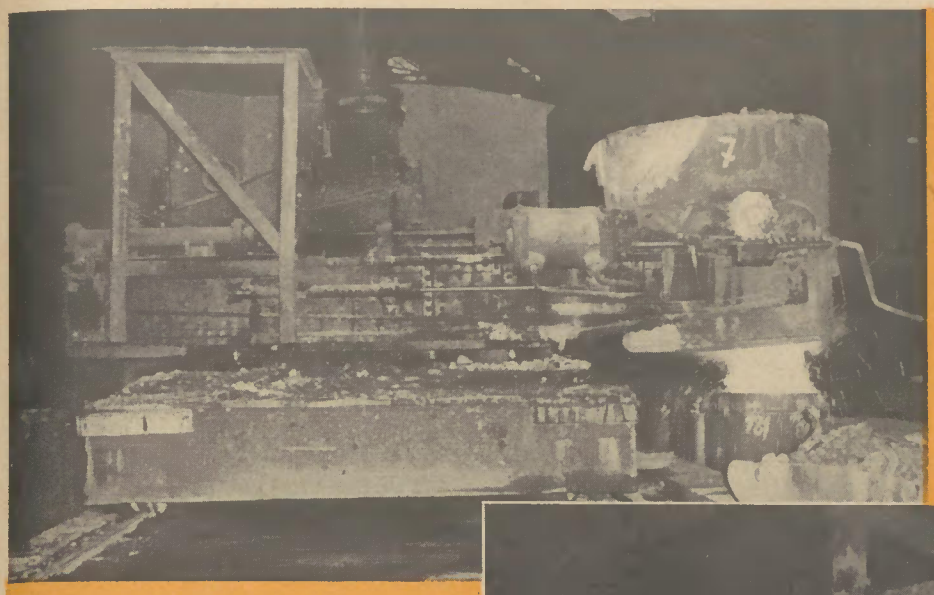
Aber erst nach der Fertigstellung der geplanten zentralen Pfannenhalle, die der Neuzustellung sämtlicher Pfannen des Hochofenbetriebes und der Stahlwerke dient, wird eine Entlastung eintreten, die die vorgesehene Arbeitsweise voll entfalten läßt. Bis dahin muß in der Pfannenhalle des Thomasstahlwerkes ein Teil der Pfannen zugestellt und getrocknet werden, bei einem anderen Teil geschieht dies in der Pfannenhalle des Hochofenbetriebes.

Der elektrische Gießwagen hat jedoch noch eine weitere Aufgabe. Er wird in Zukunft auch Duplex-Chargen in normalen Gießpfannen vom Konverter abzuholen haben, die mit dem 35-Tonnen-Kran ausgehoben und auf dem Pfannentransportwagen zum Martinwerk II abgesetzt werden. Bisher mußte stets die Bühne ausgehoben werden, um die Duplex-Pfanne zum Martinwerk zu bringen.

Trotz der gegenwärtig noch vorherrschenden Schwierigkeiten wurden mit dem inzwischen in Betrieb genommenen elektrischen Gießwagen schon über fünfzig Chargen in 24 Stunden abgegossen. Wenn erst der noch in Montage befindliche zweite elektrische Gießwagen eingesetzt wird, kann mit einer Chargenzahl von 120 und mehr gerechnet werden. Voraussetzung ist allerdings, daß der Umbau der Gießgrube sowie der Neubau der Pfannenhalle beendet sind.

Der künftige Betrieb wird sich voraussichtlich mit zwei elektrischen Gießwagen gegenüber bisher drei Dampf-Gießwagen abspielen — eine wesentliche Erleichterung für die Stahlwerker.

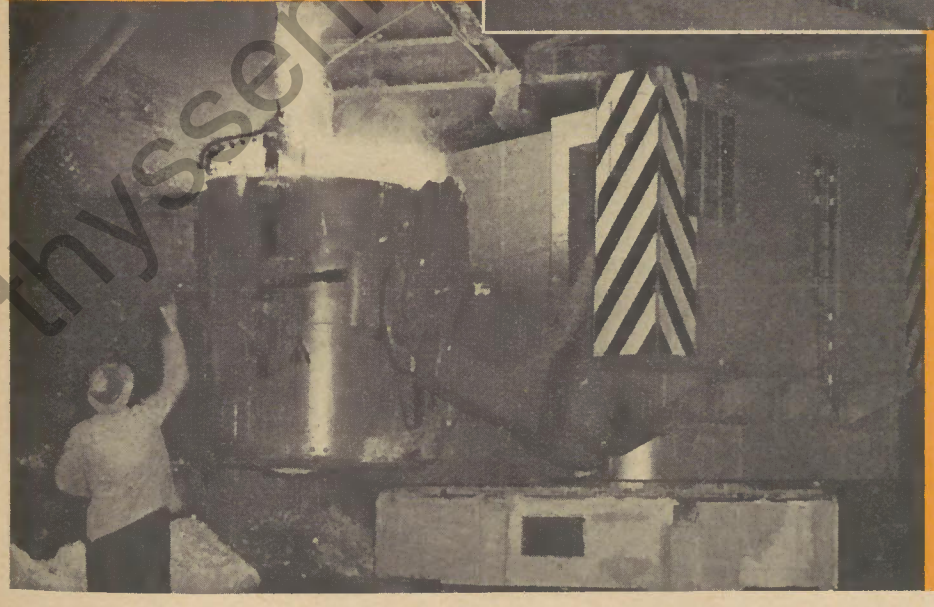
thyssenkrupp Corporate Archives



Links:
Der alte Gießwagen beim Kokillenguß



Rechts:
Schon äußerlich ist der neue Elektro-Gießwagen wesentlich ansprechender als sein Dampf-Kollege. Unser Bild zeigt wiederum einen Kokillenguß.



Links:
Auch das Füllen des Gießwagens ist leichter geworden.

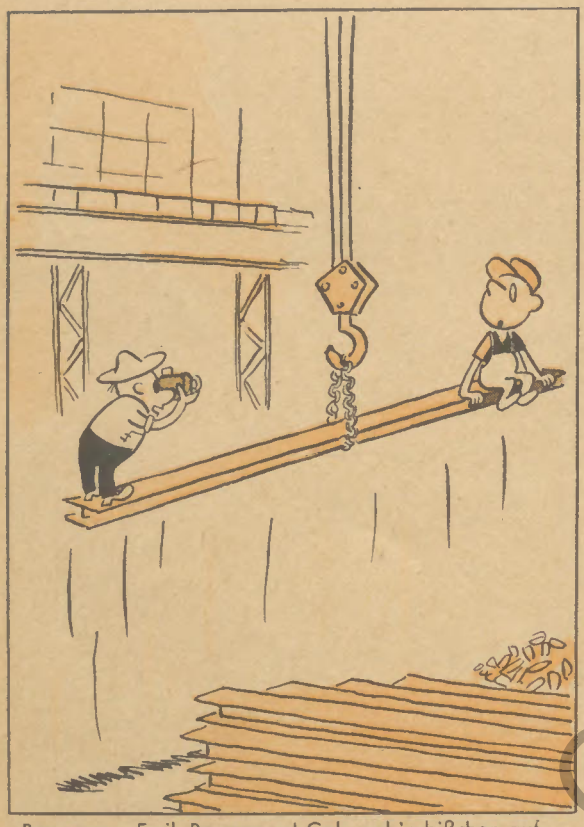
thyssenkrupp Corporate Archives

FOTOWETT-BEWERB
auf vollen Touren

Text und Zeichnung: Willi Kleppe



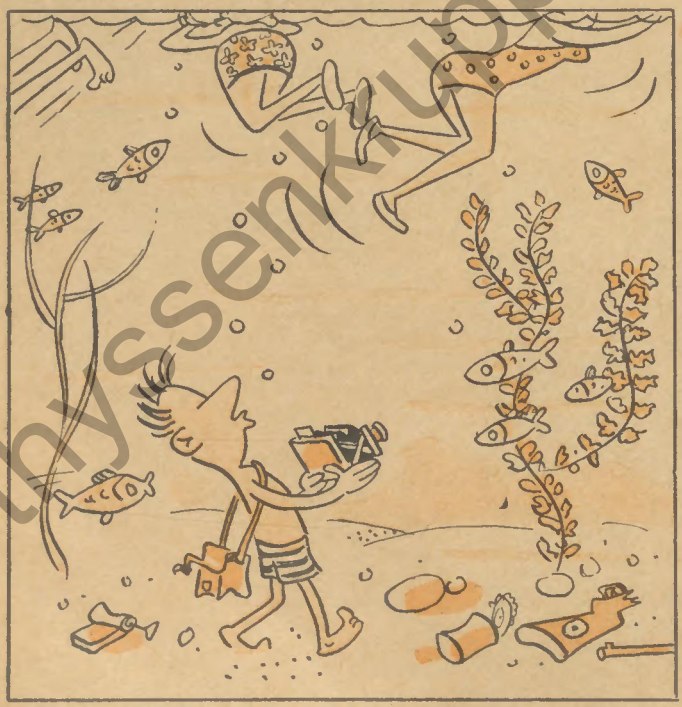
„Diese Aufnahme, Klothilde, bringt mir bestimmt den ersten Preis ein!"



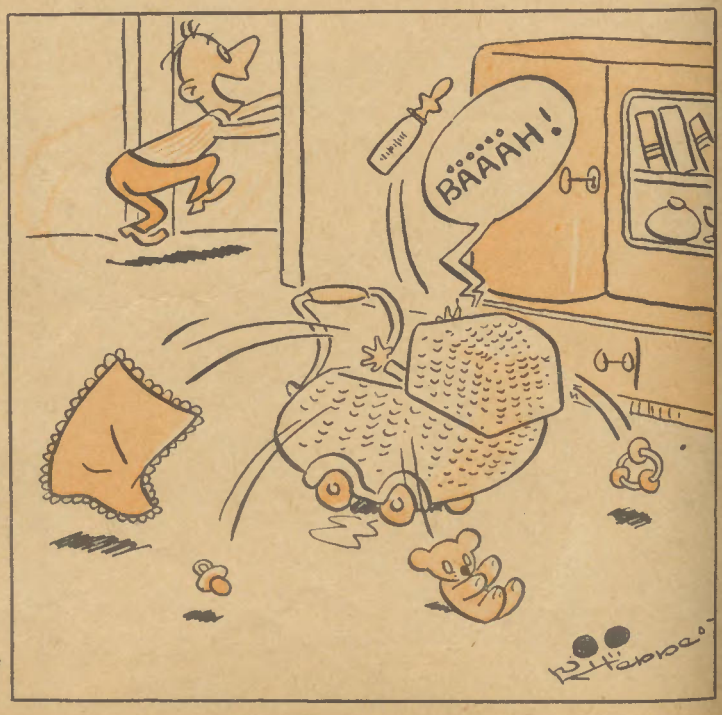
„Bewegung, Emil, Bewegung! Geh mal 'n bißchen auf und ab!"



„Tempo! Blende 8, 1/100stel Sekunde und dann den Meister in Großaufnahme!"



Auf der Jagd nach seltenen Motiven



„Schnell den Fotoapparat! Endlich die richtige Aufnahme!"

thyssenkrupp Corporate Archives